

HEYNE <

Das Buch

Dr. Susan Calvin, Jahrgang 1982, war fünfzig Jahre lang als Robotpsychologin bei der U.S. Robot Company angestellt, einem der größten Unternehmen der Welt. Sie erlebte hautnah mit, wie ein kleines Mädchen ihren geliebten Robot-Spielkameraden verlor und wiederfand; wie die Roboter sprechen lernten; wie die ersten, noch ziemlich plumpen Maschinen auf dem Merkur in Bergwerken zum Einsatz kamen; was passieren kann, wenn Roboter Gedankenlesen können; wie ein gigantisches Robotgehirn die interstellare Raumfahrt revolutionierte; wie ein Mann versuchte, zu beweisen, dass er keine Maschine ist und wie eine Zukunft, geprägt von gigantischen Positronengehirnen, für uns Menschen aussieht.

Mit seinen Robotergeschichten, zusammengefasst in den Bänden *Ich, der Roboter*, *Geliebter Roboter* und *Der Zweihundertjährige*, schafft Isaac Asimov den Ausgangspunkt für seinen Entwurf unserer Zukunft, den er später mit seinen Foundation-Romanen zu einer gigantischen Future History verbindet.

Der Autor

Isaac Asimov zählt gemeinsam mit Arthur C. Clarke und Robert A. Heinlein zu den bedeutendsten SF-Autoren, die je gelebt haben. Er wurde 1920 in Petrowitsch, einem Vorort von Smolensk, in der Sowjetunion geboren. 1923 wanderten seine Eltern in die USA aus und ließen sich in New York nieder. Während seines Chemiestudiums an der Columbia University begann er SF-Geschichten zu schreiben. Seine erste Story erschien im Juli 1939, und in den folgenden Jahren veröffentlichte er in rascher Folge die Erzählungen und Romane, die ihn weltberühmt machten. Neben der SF schrieb Asimov auch zahlreiche populärwissenschaftliche Bücher zu den unterschiedlichsten Themen. Er starb im April 1992.

Mehr über Isaac Asimov und seine Romane auf:

diezukunft.de »

ISAAC ASIMOV

ICH, DER ROBÖTER

ERZÄHLUNGEN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
I, ROBOT
Deutsche Übersetzung von Otto Schrag



Verlagsgruppe Random House FSC® 001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Salzer Alpin*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 1950 by Nightfall Inc.
Mit freundlicher Genehmigung der Erben des Autors
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von shutterstock 64298758
Satz: Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-52842-0
www.diezukunft.de

INHALT

Einführung	9
Robbie	15
1940 · ROBBIE	
Runaround	45
1942 · RUNAROUND	
Vernunft	73
1941 · REASON	
Erst den Hasen fangen	100
1944 · CATCH THAT RABBIT	
Ein Lügner	130
1941 · LIAR!	
Kleiner verlorener Robot	157
1947 · LITTLE LOST ROBOT	
Flucht	198
1945 · PARADOXICAL ESCAPE	
Beweismaterial	232
1946 · EVIDENCE	
Der vermeidliche Konflikt	268
1950 · THE EVITABLE CONFLICT	

DIE GRUNDREGELN DER ROBOTIK

DAS NULLTE GESETZ

Ein Roboter darf der Menschheit keinen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, dass der Menschheit Schaden zugefügt wird.

DAS ERSTE GESETZ

Ein Roboter darf einem menschlichen Wesen keinen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, dass einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird, es sei denn, dies würde das nullte Gesetz der Robotik verletzen.

DAS ZWEITE GESETZ

Ein Roboter muss dem ihm von einem menschlichen Wesen gegebenen Befehl gehorchen, es sei denn, dies würde das nullte oder das erste Gesetz der Robotik verletzen.

DAS DRITTE GESETZ

Ein Roboter muss seine Existenz beschützen, es sei denn, dies würde das nullte, das erste oder das zweite Gesetz der Robotik verletzen.

Einführung

Ich schaute mir meine Notizen an, und sie gefielen mir nicht. Ich hatte drei Tage bei der U.S. Robot Company verbracht. Ebenso gut hätte ich zu Hause bleiben und die Encyclopaedia Tellurica studieren können.

Susan Calvin habe im Jahre 1982 das Licht der Welt erblickt, hieß es dort. Dies bedeutete, dass sie nun fünfundsiebzig Jahre zählte. Jedes Kind wusste das. Auch die Firma U.S. Robot and Mechanical Men Co. war fünfundsiebzig Jahre alt, denn Lawrence Robertson hatte dieses Unternehmen im Geburtsjahr Dr. Calvins gegründet. Später hatte sich daraus das seltsamste Riesenunternehmen der Weltindustrie entwickelt. Auch das wusste jedes Kind. Im Alter von zwanzig Jahren hatte Susan Calvin an jenem berühmt gewordenen psychomathematischen Seminar teilgenommen, in dem Dr. Alfred Lanning von der U.S. Robot Company den ersten beweglichen Robot vorführte, der eine menschliche Stimme besaß. Ein großer, schwerfälliger, hässlicher Robot war das gewesen, der nach Maschinenöl roch und der in den Bergwerksplanungen auf dem Planeten Merkur verwendet werden sollte. Aber er konnte tatsächlich sprechen, und was er sagte, besaß Hand und Fuß.

Susan blieb in jenem Seminar sehr schweigsam. An den aufregenden Diskussionen, die der Vorführung folgten, beteiligte sie sich nicht. Sie war kühl, weder hübsch noch hässlich, ein ziemlich farbloses Mädchen, das sich gegen eine Welt, die ihr nicht sonderlich gefiel, durch einen maskenartigen Gesichtsausdruck und ein Übermaß an Verstand schützte. Während sie aber zuhörte und die Einzelheiten der Vorführung in sich aufnahm,

spürte sie die ersten Regungen eines gewissen, wenn auch kalten Enthusiasmus. Ihr erstes Examen bestand sie im Jahre 2003 an der Columbia-Universität und begann dann ihre Studien für Graduierte auf dem Gebiete der Kybernetik.

Alles, was man etwa um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts auf dem Gebiet der sogenannten Kalkulationsmaschinen erreicht hatte, war durch Robertson und seine positronischen Gehirnbahnen auf den Kopf gestellt worden. Die vielen Kilometer langen Stränge von Relais und fotoelektrischen Zellen waren jener porösen Kugel aus Platin-Iridium gewichen, die etwa die Größe eines menschlichen Gehirnes besaß.

Susan erlernte die Errechnung der Parameter, die benötigt wurden, um die möglichen Variablen innerhalb des »positronischen Gehirnes« festzulegen. Sie lernte, Gehirne auf dem Papier zu konstruieren – Gehirne, bei denen man die Reaktionen auf gewisse gegebene Reizwirkungen exakt voraussagen konnte.

Nachdem sie im Jahre 2008 promoviert hatte, trat sie als »Robotpsychologe« in den Dienst der U.S. Robot Co. So war sie die Erste, die diese neue Wissenschaft praktisch ausübte. Damals war Lawrence Robertson noch immer Präsident der Firma, und Alfred Lanning war inzwischen Leiter ihrer Forschungsabteilung geworden.

Fünfzig Jahre lang konnte Susan Calvin beobachten, wie menschlicher Fortschritt sich ständig wandelte – und in großen Sprüngen vorwärtseilte.

Jetzt bereitete sie sich darauf vor, sich zur Ruhe zu setzen – so gut dies ging. Jedenfalls gestattete sie, dass das Namensschild eines anderen an der Tür ihres alten Büros angebracht wurde.

Das war nun so ungefähr alles, was ich auf meinem Notizzettel zusammengetragen hatte. Ich besaß dazu noch eine lange Liste aller ihrer wissenschaftlichen Arbeiten sowie eine solche der Patente, die ihr erteilt worden waren. Ich verfügte über die chronologischen Einzelheiten ihrer Laufbahn ... Kurz gesagt, die Eckdaten ihres Lebenslaufes war mir bekannt.

Das aber war es gar nicht, was ich suchte.

Für meine Artikel in der Interplanetarischen Presse benötigte ich bedeutend mehr. *Bedeutend* mehr.

Und das sagte ich ihr auch.

»Dr. Calvin«, sagte ich so einschmeichelnd wie möglich, »Sie und die U.S. Robot Co. sind in der öffentlichen Meinung durchaus identisch. Wenn Sie sich jetzt zur Ruhe setzen, so bedeutet das das Ende einer Epoche und ...«

»Sie möchten vermutlich die menschliche Seite der Sache aufspüren, was?« Sie lächelte mich nicht an. Ich glaube, sie lächelt überhaupt niemals. Ihr Blick war scharf, aber sie war sichtlich nicht verärgert. Ich hatte das Gefühl, als schaue sie durch mich hindurch, als wäre ich vor ihren Augen durchsichtig wie Glas, als wäre für sie jeder, der ihr gegenübertrat, ein offenes Buch.

»Das stimmt genau«, sagte ich.

»Ist es aber nicht ein Widerspruch, wenn Sie sagen, dass Sie die menschliche Seite von Robots kennenlernen wollen?«

»Nein, Frau Doktor! Nicht die menschliche Seite von Robots – die menschliche Seite Ihres eigenen Lebens.«

»Na ja, ich bin auch schon ein Robot genannt worden. Sicher haben Sie doch schon von anderen gehört, dass ich *selbst* gar nicht menschlich sei.«

Das traf zu, aber ich hatte natürlich keinen Grund, es ihr zu sagen.

Sie stand von ihrem Stuhl auf. Sie war nicht groß, und sie sah zerbrechlich aus. Ich folgte ihr zum Fenster, und wir schauten hinaus.

Die Büros und Fabrikgebäude der U.S. Robot Co. bildeten eine kleine Stadt für sich. Sie waren planmäßig angeordnet und eingeteilt. Von hier oben hatte man den Eindruck, als betrachte man eine aus der Luft aufgenommene Fotografie.

»Als ich hierherkam«, erklärte sie mir, »verfügte ich über einen kleinen Raum in einem Gebäude, das sich ungefähr dort be-

fand, wo jetzt das Feuerwehrdepot ist.« Sie deutete hinüber. »Es wurde abgerissen, noch ehe Sie zur Welt kamen. Ich teilte den Raum mit drei anderen. Ich selbst besaß die Hälfte eines Schreibtisches. Alle unsere Robots bauten wir in einem einzigen Gebäude. Wir produzierten wöchentlich drei Stück. Und nun sehen Sie, was aus uns geworden ist!«

»Fünzig Jahre«, sagte ich banal, »sind eine lange Zeit.«

»Nicht, wenn Sie darauf zurückschauen«, war ihre Antwort. »Man fragt sich dann, wohin die Zeit eigentlich verschwunden ist.«

Sie ging zu ihrem Schreibtisch zurück und setzte sich. Sie bedurfte gar keiner besonderen Regungen ihres Gesichts, um traurig auszusehen.

»Wie alt sind Sie?«, wollte sie wissen.

»Zweiunddreißig«, sagte ich.

»Dann erinnern Sie sich gar nicht mehr daran, wie die Welt ohne Robots ausgesehen hat. Es gab nämlich wirklich einmal eine Zeit, in der die Menschheit dem Universum allein und ohne Freund gegenüberstand. Jetzt besitzen wir Geschöpfe, die uns helfen. Sie sind stärker, als wir selbst es sind, treuer, nützlicher und uns völlig ergeben. Die Menschheit ist nicht mehr allein. Haben Sie die ganze Sache schon einmal von diesem Standpunkt aus betrachtet?«

»Leider nicht. Darf ich das, was Sie eben sagten, wörtlich zitieren?«

»Wenn Sie wollen. Für Sie ist ein Robot ein Robot. Schaltungen und Metall – Elektrizität und Positronen – Geist und Eisen. Von menschlicher Hand hergestellt und wenn nötig von Menschenhand zerstört. Nur haben Sie leider noch nicht mit ihnen gearbeitet, und so kennen Sie sie in Wirklichkeit überhaupt nicht. Sie sind anständiger, sauberer und besser erzogen, als wir es sind.«

Ich versuchte sie sanft dazu zu bringen, dass sie weitersprach.

»Unsere Leser wüssten gerne ein paar von den Dingen, die Sie uns erzählen könnten – so, wie sie gerne etwas von Ihnen

eigenen Ansichten über die Robots erführen. Die Interplanetarische Presse ist übers ganze Sonnensystem verbreitet. Wir haben eine potenzielle Leserschaft von drei Milliarden. Ich glaube, diese hat sozusagen ein Anrecht darauf, zu erfahren, was Sie, Dr. Calvin, uns zu erzählen wissen.«

Es war gar nicht nötig, sie zum Reden zu verführen. Sie hörte mich nicht, aber ihre Gedanken bewegten sich in der von mir gewünschten Richtung.

»Man hätte es von Anfang an wissen können. Damals verkauften wir Robots zur Verwendung auf der Erde – das war sogar noch vor meiner Zeit. Damals konnten die Robots natürlich noch nicht sprechen. Später wurden sie menschlicher, und damit setzte auch die Opposition ein. Natürlich wehrten sich die Gewerkschaften gegen die Konkurrenz. Auch verschiedene Widersprüche auf religiöser Basis wurden laut. All das war recht lächerlich und recht unnütz. Und dennoch – man musste mit diesen Dingen rechnen.«

Ich notierte mir all das wörtlich, so wie sie es sagte. Dabei versuchte ich, die Schreibbewegungen meiner Fingerknöchel vor ihr zu verheimlichen. Mit dem neu erfundenen Taschen-Notizapparat konnte man das mit einiger Übung ganz gut fertigbringen.

»Nehmen Sie zum Beispiel den Fall Robbies!«, sagte sie. »Ich habe ihn nie kennengelernt. Er wurde ein Jahr ehe ich zu der Gesellschaft kam, demontiert – so hoffnungslos unmodern war er geworden. Aber das kleine Mädchen habe ich im Museum gesehen ...«

Sie brach ab, aber ich sagte nichts. Ihre Augen wurden träumerisch, und ihr Geist wanderte in die Vergangenheit zurück. Viele Jahre lagen zwischen der Zeit, von der sie sprach, und heute.

»Ich habe die Geschichte erst viel später erfahren. Als man uns Gotteslästerer und Teufelsbringer nannte, musste ich immer an Robbie denken. Er war noch ein stummer Robot. Er wurde

im Jahre 1996 hergestellt und verkauft. Das war noch während der Zeit, in der die Spezialisierung nicht bis zum Äußersten getrieben wurde, und so wurde er als Kindermädchen veräußert ...«

»Als was?«

»Als Kindermädchen.«

Robbie

»Achtundneunzig – neunundneunzig – *hundert*.« Gloria hob die Augen, die sie bis dahin mit ihrem kleinen, rundlichen Unterarm verdeckt hatte, und stand einen Augenblick still. Sie hatte die Nase gerümpft und schaute blinzelnd ins Sonnenlicht. Dann machte sie ein paar vorsichtige Schritte weg von dem Baumstamm, gegen den sie sich gelehnt hatte, wobei sie versuchte, gleichzeitig nach allen Richtungen Ausschau zu halten. Sie reckte den Hals, um die Möglichkeiten, die ein Gebüsch zu ihrer Rechten bot, besser prüfen zu können, und machte dann ein paar Schritte rückwärts, um einen besseren Einblickswinkel zu gewinnen. Tiefe Stille herrschte, und außer dem Summen von Insekten und dem gelegentlichen Piepsen eines tapferen kleinen Vogels, den die Mittagssonne nicht beeinträchtigte, war nichts zu hören.

Gloria schürzte die Lippen. »Bestimmt ist er ins Haus eingegangen. Dabei habe ich ihm schon hundertmal gesagt, dass das gegen die Regeln ist.«

Während sie ihre winzigen Lippen fest aufeinanderpresste und sich Runzeln über ihre Stirn legten, lief sie entschlossen auf das zweistöckige Gebäude zu.

Da erst hörte sie es hinter sich rascheln, hörte das deutlich vernehmbare rhythmische Klump-Klump von Robbies metallenen Füßen. Rasch drehte sie sich um und sah, wie ihr Spielgefährte aus seinem Versteck herauskam und mit höchster Geschwindigkeit auf den Baum zuraste.

Gloria schrie enttäuscht auf. »Warte, Robbie! Das gilt nicht, Robbie! Du hast versprochen, nicht zu rennen, bis ich dich ge-

funden habe.« Mit ihren kleinen Beinchen konnte sie gegenüber den gigantischen Schritten Robbies natürlich keinen Vorsprung gewinnen. Dann, nur noch ein paar Meter vom Mal entfernt, verlangsamte Robbies Gangart sich plötzlich, sodass er sich kaum noch zu bewegen schien. Mit einer wilden Anstrengung all ihrer Kräfte raste Gloria schnaufend an ihm vorbei und konnte vor ihm den heiß ersehnten Baumstamm berühren.

Schadenfroh wandte sie sich nach dem treuen Robbie um und belohnte ihn für sein Opfer mit abgründiger Undankbarkeit, indem sie ihn wegen seines mangelnden Rennvermögens grausam verspottete.

»Robbie kann nicht rennen«, schrie sie mit der ganzen Kraft ihrer achtjährigen Stimme. »Robbie kann nicht rennen! Robbie kann nicht rennen!« Sie sang diese Worte in schrillum Rhythmus, als wären sie ein Kinderlied.

Robbie antwortete natürlich nicht – zumindest nicht mit Worten. Stattdessen machte er Bewegungen, als wollte er rennen, bis Gloria hinter ihm her raste, immer im Kreise herum, mit ausgestreckten Armen, ohne dass sie ihn berühren konnte.

»Robbie«, quetschte sie, »bleib stehen!« Vor Lachen konnte sie kaum sprechen.

Bis er sich plötzlich umwandte, sie packte und durch die Luft wirbelte, sodass es ihr vorkam, als fiele die Welt für einen Augenblick ins Leere. Dann saß sie wieder im Gras und lehnte sich an Robbies Bein. Noch immer hielt sie einen seiner harten Metallfinger fest in ihrer kleinen Hand.

Nach einer Weile vermochte sie wieder ruhig zu atmen. In Nachahmung einer Geste ihrer Mutter fuhr sie sich durch das wirre Haar und drehte und wendete sich, um zu erkennen, ob ihr Kleid nicht zerrissen sei.

Sie schlug mit der Hand auf Robbies Körper. »Böser Junge du! Ich gebe dir eine Tracht Prügel.«

Und Robbie duckte sich und hielt sich die Hände vors Gesicht, sodass sie schnell hinzufügte: »Nein, hab keine Angst,

Robbie, ich werd's nicht tun. Ich schlage dich bestimmt nicht. Aber jetzt komme ich dran! Jetzt verstecke ich mich, und du musst mich suchen, weil du längere Beine hast als ich, und weil du die Regeln nicht eingehalten hast.«

Robbie nickte. Sein Kopf hatte die Form eines oben abgeflachten Eies. Er saß auf einem ähnlichen, nur viel größeren Gebilde, das als Körper diente, und war mit diesem durch einen kurzen, biegsamen Stiel verbunden. Gehorsam wandte der Robot sich dem Baume zu. Eine dünne metallische Schicht senkte sich über seine glühenden Augen. Aus dem Innern seines Körpers kam ein regelmäßiges tickendes Geräusch.

»Nun guck aber nicht, und überspringe keine Zahlen!«, warnte ihn Gloria und rannte weg, um sich zu verstecken.

Mit unveränderlicher Regelmäßigkeit wurden Sekunden heruntergetickt. Bei der hundertsten hoben sich die Augenlider, und mit glühend roten Augen durchforschte Robbie die Gegend. Einen Augenblick ruhten sie auf einem Stück bedruckten Kartons, das neben einem Felsblock herausschaute. Er machte ein paar Schritte vorwärts, um sicher zu sein, dass es wirklich Gloria war, die sich hinter dem Stein versteckt hatte.

Langsam, während er sich immer zwischen Gloria und dem Baum hielt, ging er auf ihr Versteck zu, und als Gloria schließlich voll sichtbar war und sich nicht einmal selbst mehr vormachen konnte, dass Robbie sie nicht gefunden hatte, streckte er einen Arm nach ihr aus, während er sich mit dem anderen gegen das Bein schlug. Mürrisch kam Gloria aus ihrem Versteck heraus.

»Du hast geguckt«, rief sie unfair und ohne jeden Grund. »Und überdies habe ich es satt, Verstecken zu spielen. Ich will reiten.«

Aber Robbie war durch den ungerechten Vorwurf verletzt. So ließ er sich vorsichtig nieder und schüttelte schwerfällig den Kopf. Sofort änderte Gloria ihren Ton. Nun klang ihre Stimme mit einem Male sanft und überredend. »Ach, komm doch, Robbie! Ich hab's doch gar nicht so gemeint. Lass mich reiten, ja?«

Aber Robbie ließ sich nicht so leicht besänftigen. Eigensinnig starrte er zum Himmel und schüttelte nur noch nachdrücklicher seinen Kopf.

»Bitte, Robbie, bitte lass mich reiten!« Sie legte ihre rosigen Arme um seinen Hals und schmiegte sich fest an ihn. Dann – von einer Sekunde zur anderen – änderte sich ihre Laune. Sie wandte sich von ihm ab. »Tust du's nicht, dann werd ich weinen.« Und schon verzog sich ihr Gesicht.

Auf den hartherzigen Robbie machte diese schreckliche Möglichkeit nur wenig Eindruck. Zum dritten Male schüttelte er den Kopf, und so blieb Gloria nichts anderes übrig, als ihre Trumpfkarte auszuspielen.

»Tust du's nicht«, rief sie aus, »dann erzähle ich dir auch keine Geschichten mehr. Nicht eine einzige.«

Sofort lenkte Robbie ein. Bedingungslos kapitulierte er vor diesem Ultimatum. Er nickte so heftig, dass das Metall seines Halses vibrierte und ein summendes Geräusch entstand. Vorsichtig hob er das kleine Mädchen in die Höhe und setzte es auf seine breiten, geraden Schultern.

Glorias angedrohte Tränen lösten sich in nichts auf. Stattdessen krächte sie vor Entzücken. Robbies Metallhaut, die durch Widerstandsspulen im Innern ständig auf einer Temperatur von 21 Grad gehalten wurde, fühlte sich angenehm an, und herrlich war auch das Dröhnen ihrer Absätze, die rhythmisch gegen seine Brust schlugen.

»Du bist ein Segelflugzeug, Robbie, ein großes, silbernes Segelflugzeug. Strecke die Arme nach den Seiten! Das musst du tun, wenn du doch ein Segelflugzeug bist.«

Gegen diese Logik war nichts einzuwenden. Robbies Arme waren die Flügel, die die Luftströmungen auffingen. Er war ein silbernes Segelflugzeug.

Gloria drehte den Kopf des Robots und lehnte sich nach rechts. Scharf legte er sich in die Kurve. Gloria stattete das Segelflugzeug mit einem Motor aus, der »Brrrr« machte, und

dann mit Waffen, die Geräusche wie »Bum« und »Shhhht« von sich gaben. Sie wurde von Luftpiraten verfolgt, und dann traten die Flugzeugkanonen in Tätigkeit. Die Piraten stürzten einer nach dem anderen ab.

»Da! Wieder einen erwischt – noch zwei!«, schrie sie.

Dann: »Schneller, Leute, unsere Munition geht zu Ende!« Mit Unerschrockenheit und Mut zielte sie nach rückwärts über ihre Schulter. Sie saß in einem der stumpfnasigen Raumschiffe, die sich mit höchster Geschwindigkeit durch die Leere des Weltalls bewegten.

Robbie raste mit ihr über die Wiese hinweg und hinüber zu dem hohen Gras, wo er mit solcher Plötzlichkeit stehen blieb, dass das Kind aufschrie. Sanft ließ er sie dann auf den weichen, grünen Rasenteppich fallen.

Gloria schnappte nach Luft. Dazwischen gab sie ihrem Entzücken Ausdruck. »Das war schön«, schnaufte sie, »ach, so schön!«

Robbie wartete, bis sie wieder ruhig atmen konnte, und zog dann sanft an einer Locke ihres Haares.

»Willst du was?«, fragte Gloria mit weit aufgerissenen Augen, die ihre Verblüffung zeigen sollten, aber ihr riesiges »Kinder mädchen« keineswegs täuschten. Er zog stärker an ihrer Locke.

»Ach so – ich weiß, du willst eine Geschichte hören.«

Robbie nickte schnell.

»Welche denn?«

Robbie beschrieb mit einem Finger einen Halbkreis in der Luft. Das kleine Mädchen widersprach. »*Schon wieder?* Ich habe dir doch die Geschichte von Aschenbrödel schon fast hundertmal erzählt. Hast du sie denn noch nicht satt? Eigentlich ist das doch eine Geschichte für Babys.«

Wieder beschrieb er einen Halbkreis.

»Also meinetwegen.« Gloria setzte sich zurecht. Ihre Gedanken konzentrierten sich auf die Einzelheiten der Erzählung

(sowie auf ihre eigenen Ausschmückungen, die sie je nach Lust und Laune hinzufügte) und begann:

»Bist du bereit? Also – es war einmal ein wunderschönes Mädchen, und das hieß Ella. Es hatte eine schrecklich grausame Stiefmutter und zwei sehr hässliche und sehr grausame Stiefschwestern und ...«

Gloria war im Begriff, den Höhepunkt der Geschichte zu erzählen. Es schlug sozusagen Mitternacht, und alles verwandelte sich zurück in die ursprüngliche Hässlichkeit. Angespannt und mit brennenden Augen hörte Robbie zu. Da kam die jähe Unterbrechung.

»Gloria!«

Es war der hohe Ton einer weiblichen Stimme, die nicht nur einmal gerufen hatte, sondern bereits mehrfach. Beigemischt war der Klang von Ängstlichkeit, die allmählich die Oberhand über die Ungeduld gewann.

»Mama ruft mich«, sagte Gloria nicht sehr glücklich. »Ich glaube, du trägst mich lieber zurück zum Haus, Robbie.«

Robbie gehorchte voll Eifer. Denn etwas wie ein künstlicher Instinkt, den er in sich trug, sagte ihm, dass es gut wäre, Mrs. Weston zu gehorchen, und zwar ohne Zögern. Glorias Vater war außer an Sonntagen fast nie zu Hause. Aber heute war Sonntag. Mr. Weston war ein freundlicher und verständnisvoller Mann. Glorias Mutter aber war für Robbie eine dauernde Quelle der Unruhe, und immer spürte er den Drang, sich aus ihrer Nähe fortzustehlen.

Mrs. Weston erblickte die beiden in dem Augenblick, als sie sich aus dem hohen Gras erhoben, und ging zurück ins Haus, um auf sie zu warten.

»Ich habe mich heiser geschrien, Gloria«, sagte sie streng. »Wo warst du?«

»Ich war mit Robbie im Garten«, sagte Gloria verstört. »Ich habe ihm die Geschichte vom Aschenbrödel erzählt und ganz vergessen, dass es schon Zeit ist zum Mittagessen.«

»Traurig genug, dass auch Robbie es vergessen hat.« Dann, als erinnerten sie erst ihre eigenen Worte an die Gegenwart des Robots, wandte sie sich rasch nach diesem um. »Du kannst gehen, Robbie. Sie braucht dich jetzt nicht.« Und dann brutal: »Und komm nicht zurück, bevor ich dich rufe!«

Robbie wandte sich zum Gehen, zögerte aber, als Gloria ihn zu verteidigen begann. »Warte, Mama, du musst ihn hierbleiben lassen. Ich habe ihm die Geschichte noch nicht fertig erzählt. Ich habe sie ihm versprochen und muss sie beenden.«

»Gloria!«

»Wirklich wahr, Mama. Er wird so ruhig sein, dass du noch nicht einmal merkst, dass er da ist. Er kann sich auf den Stuhl in der Ecke setzen und wird kein Wort sagen – ich meine, er wird nichts *tun*. Ja, Robbie?«

Robbie bewegte seinen massiven Kopf einmal aufwärts und abwärts.

»Gloria, wenn du diesen Unsinn nicht sofort sein lässt, dann darfst du Robbie eine ganze Woche lang nicht sehen.«

Die Augen des Mädchens senkten sich. »Na gut! Aber Aschenbrödel ist seine Lieblingsgeschichte, und ich habe sie nicht zu Ende erzählt. Und er hat sie doch so gerne.«

Mit traurigen Schritten verschwand der Robot, während Gloria ein Schluchzen unterdrückte.

George Weston fühlte sich so recht wohl. Es war seine Gewohnheit, es sich an Sonntagnachmittagen bequem zu machen. Er hatte sich ein gutes Mittagessen einverleibt, lag ausgestreckt auf einem weichen, breiten Sofa, hielt die *Times* in der Hand, trug Pantoffeln an den Füßen und hatte das Hemd ausgezogen. Unter diesen Umständen musste sich einer doch wirklich wohlfühlen. Er war daher nicht gerade erfreut, als seine Frau hereinkam. Selbst nach zehnjähriger Ehe war er noch so unaussprechlich närrisch, sie zu lieben, und natürlich war er immer froh, wenn sie zu ihm kam. Dennoch waren ihm die Sonntagnach-

mittage unmittelbar nach dem Mittagessen heilig, und seine Vorstellung von richtiger Gemütlichkeit bestand darin, dass man ihn für zwei oder drei Stunden völlig in Ruhe ließ. Daher heftete er seine Augen fest auf die letzten Berichte über die Lefebre-Yoshida-Expedition zum Mars (diese sollte von der Mondbasis abfliegen und mochte daher ohne Zweifel Erfolg haben) und tat so, als bemerke er die Anwesenheit seiner Frau nicht.

Mrs. Weston wartete zwei Minuten lang geduldig, dann zwei weitere ungeduldig, und schließlich brach sie das Schweigen.

»George!«

»Hm?«

»Bitte, George! Willst du nicht bitte die Zeitung beiseitelegen und mich ansehen?«

Die Zeitung flatterte auf den Boden, und Weston wandte sein müdes Gesicht seiner Frau zu. »Was ist denn los, Liebes?«

»Du weißt schon, was los ist, George. Es handelt sich um Gloria und diese schreckliche Maschine.«

»Welche schreckliche Maschine?«

»Nun tu nicht so, als wüsstest du nicht, was ich meine! Den Robot natürlich. Nicht für einen Augenblick lässt er sie allein.«

»Und warum sollte er das tun? Er darf das ja gar nicht. Und er ist wahrhaftig keine schreckliche Maschine. Er ist der beste Robot, den es auf dem ganzen Markt gibt, und ich bin mir verdammt klar darüber, dass er mich das Einkommen eines halben Jahres gekostet hat. Er ist's aber wert – und er ist ganz bestimmt klüger als die Hälfte meiner Angestellten.«

Er schickte sich an, die Zeitung wieder aufzunehmen, aber seine Frau war schneller und riss sie ihm weg.

»Nun hör mal *mich* an, George! Ich lasse es einfach nicht zu, dass meine Tochter einer Maschine anvertraut wird, ganz gleich, wie gescheit oder geschickt diese Maschine ist. Sie besitzt keine Seele, und kein Mensch weiß, was sie denkt. Ein Kind ist ein-

fach nicht dafür da, dass es von einem Stück Metall behütet wird.«

Weston runzelte die Stirn. »Und wann bist du auf diesen Gedanken gekommen? Robbie ist nun schon seit zwei Jahren bei Gloria, und ich habe bis heute nicht bemerkt, dass du dir darüber Sorgen machst.«

»Am Anfang war es anders. Da war es was Neues. Es nahm mir eine Sorge ab – und es war modern. Jetzt aber weiß ich nicht mehr, was ich denken soll. Die Nachbarn ...«

»Also bitte – was haben denn die Nachbarn damit zu tun? Sieh mal, einem Robot kann man unendlich mehr Vertrauen schenken als einem menschlichen Kindermädchen. Robbie wurde wirklich einzig und allein zu dem Zwecke gebaut, Gefährte eines Kindes zu sein. Alle seine sogenannten geistigen Fähigkeiten wurden auf diesen Zweck eingestellt. Er kann einfach gar nicht anders – er muss einem Kind treu sein und es lieben. Er ist nichts als eine Maschine und einzig darauf eingestellt. Das ist mehr, als du von irgendeinem menschlichen Wesen behaupten könntest.«

»Aber irgendetwas könnte doch einmal versagen. Irgend – irgendein Teil oder ...«, Mrs. Weston war sich nicht allzu klar über das Innere eines Robots, »... zum Beispiel eine Schraube löst sich, und das ganze schreckliche Ding wird tollwütig und – und ...« Sie konnte sich nicht dazu bringen, ihre innersten Gedanken ganz auszusprechen.

»Unsinn«, lehnte Weston diese Idee mit einem unfreiwilligen Schauer ab. »Das ist vollkommen lächerlich. Damals, als wir den Robot kauften, unterhielten wir uns lange über das erste für Robots geltende Gesetz. Du weißt, dass es einem Robot unmöglich ist, einem Menschen etwas anzutun ... Es ist das eine mathematische Unmöglichkeit. Außerdem kommt zweimal im Jahr ein Ingenieur der U.S. Robot Co., um den armen Bur-schen einer genauen Kontrolle zu unterziehen. Mein Gott – die Chance, dass irgendetwas mit Robbie schiefgehen könnte, ist

nicht größer als die Chance, dass du oder ich verrückt werden – sogar bedeutend kleiner. Und ganz nebenbei: Wie willst du ihn denn Gloria wegnehmen?»

Wieder machte er eine Bewegung, sich der Zeitung zu bemächtigen, aber seine Frau schleuderte sie ärgerlich ins Nebenzimmer.

»Das ist es ja gerade, George. Sie will mit niemand anders spielen. Es gibt Dutzende von kleinen Mädchen und Jungen, mit denen sie Freundschaft schließen sollte, aber sie tut es einfach nicht. Sie geht noch nicht einmal in deren Nähe, wenn ich sie nicht dazu zwingen. Es ist nicht gut für ein kleines Mädchen, so aufzuwachsen. Du willst doch, dass sie normal ist, oder nicht? Du willst, dass sie ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird.«

»Du siehst Gespenster, Grace. Tu so, als wäre Robbie ein Hund! Ich habe schon Hunderte von Kindern getroffen, die ihren Hund ihrem Vater vorziehen.«

»Ein Hund ist etwas anderes, George. Wir müssen das schreckliche Ding einfach loswerden. Du kannst es ja an die Gesellschaft zurückverkaufen. Ich habe mich erkundigt.«

»Du hast dich *erkundigt*? Also, nun pass mal auf, Grace! Schützen wir nicht das Kind mit dem Bade aus. Wir behalten den Robot, bis Gloria ein gutes Stück älter ist, und damit ist die Sache erledigt.« Ärgerlich verließ er den Raum.

Zwei Tage später traf Mrs. Weston abends ihren Mann unter der Tür. »Du musst mich einfach anhören, George. Im ganzen Dorf ist man über die Sache aufgebracht.«

»Worüber?«, fragte Weston. Er trat rasch in den Waschraum und ertränkte jede mögliche Antwort im lauten Geräusch des aus dem Hahn strömenden Wassers.

Mrs. Weston wartete. Sie sagte: »Über Robbie.«

Weston, das Handtuch in der Hand, trat heraus. Sein Gesicht war gerötet, und er war ärgerlich. »Worüber sprichst du eigentlich?«

»Ach, mein Gott, es musste ja so kommen. Erst habe ich versucht, die Augen davor zu verschließen, aber ich kann das nun nicht länger tun. Die meisten Dorfbewohner betrachten Robbie als gefährlich. Kindern ist es verboten, sich abends unserem Haus zu nähern.«

»Aber wir vertrauen doch unser eigenes Kind dem Ding an.«

»Die Leute beurteilen solche Sachen einfach nicht nur mit ihrem Verstand.«

»Dann soll sie der Teufel holen.«

»Damit, dass du das sagst, löst du das Problem nicht. *Ich* muss im Dorf meine Einkäufe machen. *Ich* muss diese Leute jeden Tag treffen. Und in der Stadt ist es heutzutage sogar noch schlimmer – ich meine mit den Robots. In New York wurde gerade eine Verordnung erlassen, die es allen Robots verbietet, zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang die Straßen zu betreten.«

»Meinetwegen – aber uns können sie ja wohl nicht daran hindern, einen Robot in unserem eigenen Haus zu beschäftigen. Grace, ich weiß schon, dies ist einer deiner kleinen strategischen Tricks. Ich durchschaue dich. Aber es nützt nichts. Die Antwort lautet noch immer Nein. Wir behalten Robbie!«

Und dennoch liebte er seine Frau, und, was noch schlimmer war, seine Frau wusste das. Schließlich und endlich war ja George Weston auch nur ein Mann – der arme Kerl –, und seine Frau bediente sich jedes Mittels, gebrauchte alle Tricks, die im Buche standen und die mit Recht vom männlichen Geschlecht so sehr gefürchtet wurden.

Zehnmals schrie er in den folgenden Wochen: »Robbie bleibt, und das ist mein letztes Wort!«, aber jedes Mal klang es schwächer, wurde jedes Mal von lauterem und gequälterem Stöhnen begleitet. Und so kam der Tag, an dem Weston sich schuldig bewusst seiner Tochter näherte und ihr vorschlug, sie zu einer großartigen Visivoxveranstaltung mit ins Dorf zu nehmen.

Gloria klatschte übergücklich in die Hände. »Darf Robbie mitkommen?«

»Nein, Kind«, sagte er und zuckte unter dem Klang seiner eigenen Stimme zusammen. »Robots ist der Zutritt nicht erlaubt, aber du kannst ihm ja, wenn du wiederkommst, alles erzählen.«

Er verhaspelte sich bei den letzten Worten und schaute weg.

Gloria kam überschäumend vor Begeisterung von der Vorstellung nach Hause. Es war wirklich eine großartige Vorführung gewesen. Sie wartete, bis ihr Vater den Wagen, der einen Düsenantrieb besaß, in die tiefer liegende Garage hineinmanövriert hatte. »Pass mal auf, wenn ich das alles Robbie erzähle, Papa! Gott, hätte der sich gefreut, wenn er das auch hätte sehen dürfen! Ganz besonders, als Francis Fran rückwärts davonschlich und direkt in einen Leopardemenschen hineinlief und dann fliehen musste.« Wieder lachte sie. »Papa, gibt es auf dem Mond wirklich Leopardemenschen?«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Weston geistesabwesend. »Es wird nur so dargestellt, weil es komisch ist.« Er konnte sich nun nicht noch länger mit dem Wagen abgeben. Er musste jetzt endlich die Sache, vor der ihm bange war, über sich ergehen lassen.

Gloria rannte über den Rasen. »Robbie – Robbie!«

Dann blieb sie plötzlich stehen. Ein wunderschöner Pudel war aufgetaucht und betrachtete sie aus ernsten braunen Augen, während er auf der Veranda stehend mit dem Schwanz wedelte.

»Ach, was für ein hübscher Hund!« Gloria stieg die Stufen hinauf, näherte sich vorsichtig dem Tier und streichelte es. »Gehört er mir, Papa?«

Ihre Mutter hatte sich zu den beiden gesellt. »Ja, Gloria. Ist er nicht hübsch, so weich und warm? Er ist sehr sanft. Er hat kleine Mädchen schrecklich gern.«

»Kann er auch Spiele spielen?«

»Natürlich. Er kann eine Unmenge kleiner Kunststücke. Willst du wohl sehen, was er alles kann?«

»Gleich. Ich möchte nur, dass auch Robbie ihn sieht. *Robbie!*«

Sie blieb unsicher stehen und runzelte die Stirn.

»Sicher ist er einfach in seinem Zimmer, weil er sich geärgert hat, dass ich ihn nicht mitgenommen habe. Du musst ihm das erklären, Papa. Mir glaubt er vielleicht nicht, aber wenn du es sagst, dann weiß er, es ist wahr.«

Westons Lippen spannten sich. Er schaute seine Frau an, konnte aber deren Blick nicht erhaschen.

Gloria wandte sich um und rannte hinunter ins Souterrain. Im Rennen rief sie: »Robbie – Robbie – komm und schau dir an, was Papa und Mama mir gekauft haben! Einen Hund, Robbie!«

Eine Minute später kam sie verstört zurück. »Mama, Robbie ist nicht in seinem Zimmer. Wo ist er denn?« Sie bekam keine Antwort, aber George Weston hustete und schien sich ganz plötzlich mächtig für eine vorüberziehende Wolke zu interessieren. Glorias Stimme zeigte, dass sie dem Weinen nahe war. »Wo ist Robbie, Mama?«

Mrs. Weston setzte sich und zog ihre Tochter sanft zu sich heran.

»Sei nicht traurig, Gloria, Robbie ist fort.«

»Fort? Wohin? Wohin ist er denn gegangen, Mama?«

»Das weiß niemand, mein Liebling. Er ist einfach weggegangen. Wir haben gesucht und gesucht und gesucht, aber wir können ihn einfach nicht finden.«

»Willst du damit sagen, dass er nie wieder hierherkommen wird?«

Die Augen des Kindes waren vor Schreck weit aufgerissen.

»Vielleicht finden wir ihn bald wieder. Wir suchen natürlich weiter nach ihm. Inzwischen kannst du mit deinem hübschen

neuen Hund spielen. Schau ihn nur an. Er heißt Blitz, und er kann ...«

Aber nun liefen Glorias Augen über. »Ich will den hässlichen Hund nicht haben – ich will Robbie! Ich will, dass ihr Robbie wiederfindet!« Ihre Erschütterung war so tief, dass sie sie in Worten gar nicht mehr ausdrücken konnte. Sie brach in schrilles, klagendes Weinen aus.

Mrs. Weston warf ihrem Mann einen hilfesuchenden Blick zu. Der aber scharrte nur stur mit den Füßen und wandte seinen angestregten Blick nicht vom Himmel ab. So musste sie sich allein der Aufgabe des Tröstens unterziehen. »Warum weinst du, um Gottes willen, Gloria? Robbie war doch nur eine Maschine – nichts als eine alte, hässliche Maschine. Er war doch gar nicht lebendig.«

»Er war nicht keine Maschine«, schrie Gloria wild und ungrammatikalisch. »Er war ein Mensch, gerade so wie du und ich, und er war mein Freund. Ich will ihn wiederhaben. Ach, Mama, bitte, bitte, ich will ihn wiederhaben!«

Die Mutter stöhnte und überließ Gloria ihrem Kummer.

»Lass sie sich ausweinen!«, sagte sie zu ihrem Mann. »Kinderschmerz hält nie lang an. In ein paar Tagen hat sie vergessen, dass dieser fürchterliche Robot jemals existiert hat.«

Die Zukunft aber bewies, dass Mrs. Weston etwas zu optimistisch gewesen war. Natürlich hörte Gloria auf zu weinen, aber sie hörte auch auf zu lächeln, und je länger es dauerte, umso blasser und stiller wurde das Kind. Ihr Zustand des passiven Unbehagens untergrub nach und nach den Widerstand der Mutter, und das Einzige, was Mrs. Weston davon abhielt nachzugeben, war die Tatsache, dass sie ihrem Manne gegenüber ihre Niederlage hätte eingestehen müssen.

Dann kam sie eines Abends ins Wohnzimmer gestürzt, setzte sich auf einen Stuhl, kreuzte die Arme und sah überhaupt aus, als wäre sie von einer unbändigen Wut gepackt.

Weston reckte den Hals, um sie über den Rand der Zeitung hinweg sehen zu können. »Was ist nun schon wieder los, Grace?«

»Ach, mit diesem Kind! Heute musste ich den Hund zurückgeben. Gloria konnte, wie sie sagte, seinen Anblick nicht ertragen. Sie bringt mich noch ins Irrenhaus.«

Weston legte die Zeitung beiseite, und ein hoffnungsvolles Leuchten erschien in seinen Augen. »Vielleicht – vielleicht sollten wir Robbie zurückholen. Du weißt ja, die Möglichkeit besteht. Ich kann mich in Verbindung setzen mit ...«

»Nein«, erwiderte sie grimmig. »Noch sind wir nicht so weit. So schnell geben wir nicht auf. Ich lasse mein Kind nicht von einem Robot erziehen, und wenn ich Jahre dazu brauchte, um sie zu entwöhnen.«

Enttäuscht nahm Weston die Zeitung wieder auf. »Wenn das noch ein Jahr so weitergeht, bekomme ich graue Haare.«

»An dir hat man wirklich eine Stütze, George«, war die strenge Antwort. »Was Gloria braucht, ist eine Milieuveränderung. Natürlich kann sie hier den Robot nicht vergessen. Wie wäre das auch möglich, wo doch jeder Baum und jeder Strauch sie an ihn erinnert! Bestimmt ist dies die blödsinnigste Situation, die man sich überhaupt denken kann. Stell dir doch mal vor – ein Kind grämt sich zu Tode, weil es einen Robot verliert!«

»Also bitte – bleib bei der Sache! Was für einen Milieuwechsel hast du im Auge?«

»Wir nehmen sie mit nach New York.«

»Jetzt im August? Sag mal, weißt du eigentlich, wie New York um diese Jahreszeit ist? Unerträglich!«

»Jedenfalls halten es Millionen aus.«

»Weil sie einfach nirgends anders hin können. Müßten sie nicht in New York bleiben, sie täten's bestimmt nicht.«

»Und ganz genau so geht's uns. Auch wir *müssen* nach New York«, war die Antwort. »Gloria hat im letzten Monat fünf

Pfund Gewicht verloren, und die Gesundheit meines kleinen Mädchens ist mir wichtiger als deine Bequemlichkeit.«

»Schade nur, dass du daran nicht gedacht hast, als du deinem kleinen Mädchen seinen Robotliebbling wegnahmst«, murmelte er – aber nur zu sich selbst.

Glorias Zustand zeigte sofort Zeichen der Besserung, als sie von der bevorstehenden Reise hörte. Sie sprach nicht viel davon, aber tat sie es einmal, so geschah es immer mit deutlich erkennbarer Vorfreude. Sie begann wieder zu lächeln, und auch das Essen schmeckte ihr wieder.

Mrs. Weston fühlte sich geradezu verjüngt vor lauter Freude. Sie ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihrem noch immer recht skeptischen Mann ihren Triumph unter die Nase zu reiben.

»Siehst du, George, sie hilft wie ein kleiner Engel beim Packen, und sie plappert und plappert, als hätte sie nicht den allerkleinsten Kummer. Es ist genau, wie ich dir sagte – wir müssen den Robot nur klar überlegt durch andere Dinge ersetzen, für die sie sich interessiert.«

»Hm«, war die skeptische Antwort, »wollen wir hoffen, dass es so ist.«

Rasch waren die Vorbereitungen getroffen. Die Stadtwohnung wurde geöffnet und für das Landhaus ein Dienerehepaar engagiert, das in der Zwischenzeit diesen Besitz betreuen sollte. Als schließlich der Reisetag kam, war Gloria fast wieder wie früher. Das Wort »Robbie« kam nicht mehr über ihre Lippen.

In froher Laune fuhr die Familie mit einem Gyrotaxi zum Flughafen. (Weston hätte es natürlich vorgezogen, sein eigenes Gyro zu benutzen. Dieses aber war nur ein Zweisitzer und hatte für das Gepäck nicht genügend Platz.) Dann bestiegen sie zu dritt die wartende Maschine.

»Komm, Gloria!«, rief Mrs. Weston, »ich habe dir einen Platz am Fenster reserviert, damit du hinaussehen kannst.«

Fröhlich trippelte Gloria den Gang hinunter, presste dann ihre Nase gegen das klare, dicke Glas und schaute mit höchster Spannung hinaus. Ihr Interesse schien sogar noch zu wachsen, als das unregelmäßige Anlaufgeräusch des Motors regelmäßig wurde. Sie war zu jung, um sich zu ängstigen, wenn der Boden unter ihr wegzufallen schien, als stürzte die Erde durch eine Falltür hindurch ins Nichts, und wenn Gloria selbst plötzlich doppelt so schwer wurde, als sie normalerweise war. Aber sie war auch nicht zu jung, um sich nicht für alles das brennend zu interessieren. Erst als die Erde sich in einen Teppich verwandelt hatte, der aus lauter kleinen Resten zusammengesetzt schien, nahm sie ihre Nase wieder vom Fenster weg und schaute ihre Mutter an.

»Werden wir bald in New York sein, Mama?«, fragte sie, während sie ihre kühl gewordene Nase rieb und angestrengt beobachtete, wie der Hauchfleck, der sich von ihrem Atem auf der Scheibe gebildet hatte, immer kleiner wurde.

»Ungefähr in einer halben Stunde, mein Liebes.« Und dann mit einer winzigen Spur von Ängstlichkeit: »Bist du nicht froh, dass wir diese Reise machen? Glaubst du nicht, dass du in der großen Stadt mit all den vielen Gebäuden und Leuten und Sehenswürdigkeiten sehr glücklich sein wirst? Jeden Tag werden wir uns die Visivoxvorführungen ansehen und ins Theater gehen und in den Zirkus und an den Strand und ...«

»Ja, Mama!«, war Glorias nicht sehr begeistert klingende Antwort. Das Flugzeug flog in diesem Augenblick über eine Wolkenbank, und Gloria wurde völlig gefangen genommen von dem ungewöhnlichen Schauspiel von Wolken, die unter ihnen waren. Dann war der Himmel wieder klar, und mit einer plötzlichen Miene geheimen Wissens wandte sich das Kind an seine Mutter.

»Ich weiß genau, warum wir nach New York gehen, Mama.«

»Wirklich?« Mrs. Weston war verblüfft. »Und warum, meinst du, mein Kind?«

HEYNE <

ISAAC
ASIMOV

ICH DER
ROBOTER

Isaac Asimov

Ich, der Roboter
Erzählungen

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52842-0

Heyne

Erscheinungstermin: November 2015

Robots auf dem Vormarsch

Dr. Susan Calvin war fünfzig Jahre lang als Robotpsychologin bei der U. S. Robot Company angestellt, einem der größten Unternehmen der Welt. Sie erlebte hautnah mit, wie Robots zum alltäglichen Bestandteil der menschlichen Kultur wurden und welche Probleme es mit sich bringt, wenn Menschen mit Robotern zusammenleben. Vor allem aber stellt sich eine Frage: Was passiert, wenn sich Mensch und Roboter kaum noch voneinander unterscheiden? In neun Erzählungen zeigt sie einem jungen Reporter, wie eine Zukunft, geprägt von gigantischen Positronengehirnen, für uns Menschen aussieht.